

i. Gußform für drei Pfeilspitzen mit Widerhaken (*Taf. 8, 15, 16*).

Teil I etwa rechteckig, 8 : 9,5 cm groß, 3,7 cm dick.

Teil II: ähnlich, jedoch 9,5 : 10,5 cm groß und 4,5 cm dick. Je zwei Löcher für Paßstifte. Die drei Pfeilspitzen konnten gleichzeitig gegossen werden, denn ihre Spitzen hängen durch die Eingußröhre miteinander zusammen.

k. Gußform für ein zapfenartiges Gerät (zweiteilig) (*Taf. 8, 18*).

Nur der eine Teil vorhanden. Stein 18,2 cm lang, 4,8 cm breit, 4–4,7 cm dick. Drei Löcher für Paßstifte. Hohlform 9,5 cm lang, am breiten Ende 14 mm stark.

l. Gußform für halbrunde Stäbe (einteilig).

Stein 40,5 cm lang, 10,3 bis 10,8 cm hoch, 6,0 cm breit. Formen auf den beiden Schmalseiten für offenen Guß: Form A geht von Ende zu Ende des Steines in 16–17 mm Breite, Form B endet beiderseits im Stein, ist 36,5 cm lang und 11–12 mm breit. Beide Rillen durch Guß geschwärzt und gerötet.

m. Quaderförmiger Stein (*Taf. 8, 17*).

21,5 cm lang, 5,3–6 cm breit, 5,6–6,1 cm hoch. Auf allen sechs Seiten glatt geschliffen, Kanten scharf. Ohne Einarbeitungen. Auf zwei Seiten etwas gerötet, auf zwei Seiten etwas geschwärzt, doch ohne klare Grenzen. Der Stein ist vielleicht aus dem Bruchstück einer größeren gebrauchten Form gearbeitet worden und war als Formstein vorgesehen.

Nach den Waffen- und Geräteformen stammt dies Lager von Gußformen aus der späten Bronzezeit, aus der nach der damals üblichen Bestattungsweise benannten Urnenfelderzeit um 1000 v. Chr. Vielleicht werden noch Güsse aus der einen oder anderen Form gefunden. Das Depot ist wohl der Gesamtbesitz eines Erzgießers an Gußformen. Vierzig Schritte westlich vom Versteckplatz liegen Gefäßscherben der Spätbronzezeit. Eine kleine Siedlung scheint hier bestanden zu haben, und so könnte die Erzgießerei in nächster Nähe des Fundplatzes gelegen sein. Auch die Gesteinsart der Formsteine ist ja in dieser Gegend bodenständig. Der Erzgießer wird seine wertvollen Gußformen wegen der auch aus anderen Anzeichen zu erschließenden Unsicherheit der Zeitverhältnisse versteckt haben. Er kam nicht mehr zurück, und erst drei Jahrtausende später traf ein Spaten zufällig auf den Deckstein des Versteckes.

Eine neue Grabform der jüngeren Bronzezeit aus Proitze, Kr. Lüchow

Von Ernst Sprockhoff, Kiel

Bei Proitze, unweit Schnega im wendländischen Kreise Lüchow, liegt ein stattlicher altbronzezeitlicher Grabhügel südlich des Ortes auf einer nach Osten vorspringenden Höhenzunge, dem sogenannten Schlamitenberg. Der Hügel ist

noch unberührt und besteht aus großen Steinen wie die nordischen Röser. Westlich an ihn anschließend befinden sich Reste kleinerer Hügel, in denen früher Steinkisten mit Urnen gefunden sind¹. Heute waren dort nur ein weiterer Steinhügel, bereits stark von Steinsuchern beschädigt, zu erkennen und noch weiter westlich, im hohen Kiefernbestand, ganz von Moos und schütterem Gras bedeckt, ein sehr flacher Hügel, der noch keine Spur eines Eingriffes aufwies. Nach Abheben der Grasnarbe zeigte sich ein kaum mit Erde durchsetzter Steinhaufen von annähernd ovaler Form, etwa 7–8 m lang und 4–5 m breit. Die meisten Steine hatten die Größe von Pflastersteinen oder großen „Katzenköpfen“, einige waren auch so mächtig, daß sie ein Mann gerade noch heben und wegtragen konnte. Faustgroße Steine dagegen waren in der Minderzahl. Beim Abnehmen der Steine kam auf der Nordseite eine Kante von größeren und fester im Boden steckenden Steinen zum Vorschein (*Abb. 1, 1*), die überraschenderweise fast schnurgerade verlief. Die Beseitigung aller losen und offenbar nur wahllos zusammengeworfenen Steine brachte als Ergebnis eine sehr schön gesetzte Reihe von Steinen im Norden, ebenso ein paar Steine auf der Westseite, und dazu Reste einer Steineinfassung auf der Süd- und Ostseite. Die erwartete schöne Steinkiste zeigte sich aber nicht.

Damit war eine Grabanlage von rechteckiger Gestalt freigelegt, deren Ausmaße etwa 7:3 m betragen. Die Steine auf der Nordseite standen noch am besten und waren auch fast lückenlos vorhanden. Einige waren zwar ganz auf die Nase gefallen, die meisten standen aber am alten Platz, nur wenig nach außen geneigt. Die gegenüberliegende Langseite im Süden zeigte dagegen keinen Stein mehr aufrecht stehend, hier waren alle vornüber gefallen. An der Südostecke war gar keine Ordnung mehr zu schaffen; hier erweckte die Lage der Steine den Verdacht, daß Unberufene am Werk gewesen waren und gewühlt hatten. Es ließ sich aber sowohl die Westseite wie die Ostseite einwandfrei bestimmen; auf der Westseite waren die beiden Ecksteine nur wenig nach außen geneigt, und auf der Ostseite lagen drei Steine noch so nebeneinander wie sie umgefallen waren, man brauchte sie also nur wieder aufzurichten, um die alte Front zu gewinnen. Als willkommene Ergänzung fanden wir an der westlichen Schmalseite und am Westende der südlichen Längswand noch deutlich die dunklen Verfärbungen und flachen Gruben, in denen die von unberufenen Händen seinerzeit herausgewählten Steine gestanden hatten. Der starke Zerfall der Süd- und Ostseite erklärt sich aus dem Gelände, das nach dieser Seite stark hängt; hierin wirkte sich also der Schub der schweren Steinmassen am stärksten aus, er hat dann ja auch zur Folge gehabt, daß die Einfassung des Steinhügels hier überall mehr oder weniger nach außen gekippt war. Trotzdem ergab die Lage der Steine in der westlichen Hälfte der südlichen Langseite auch deren genaue Fluchtlinie mit aller Sicherheit.

Bei weiterem sorgfältigen Putzen der Grundfläche stießen wir dann annähernd in der Mitte auf ein paar kleine, hochkant gestellte Steine mit einer flachen Platte inmitten. So hatten wir also doch noch die Bestattung gefunden und damit die Bestätigung, daß das Grab innerhalb des Steinrahmens noch un-

¹ Eine dieser Urnen enthielt nach Mitteilung des Bauern Hase-Proitze eine große Bronzenadel, die angeblich „nach Hannover ins Museum“ gekommen, dort aber nicht vorhanden ist.

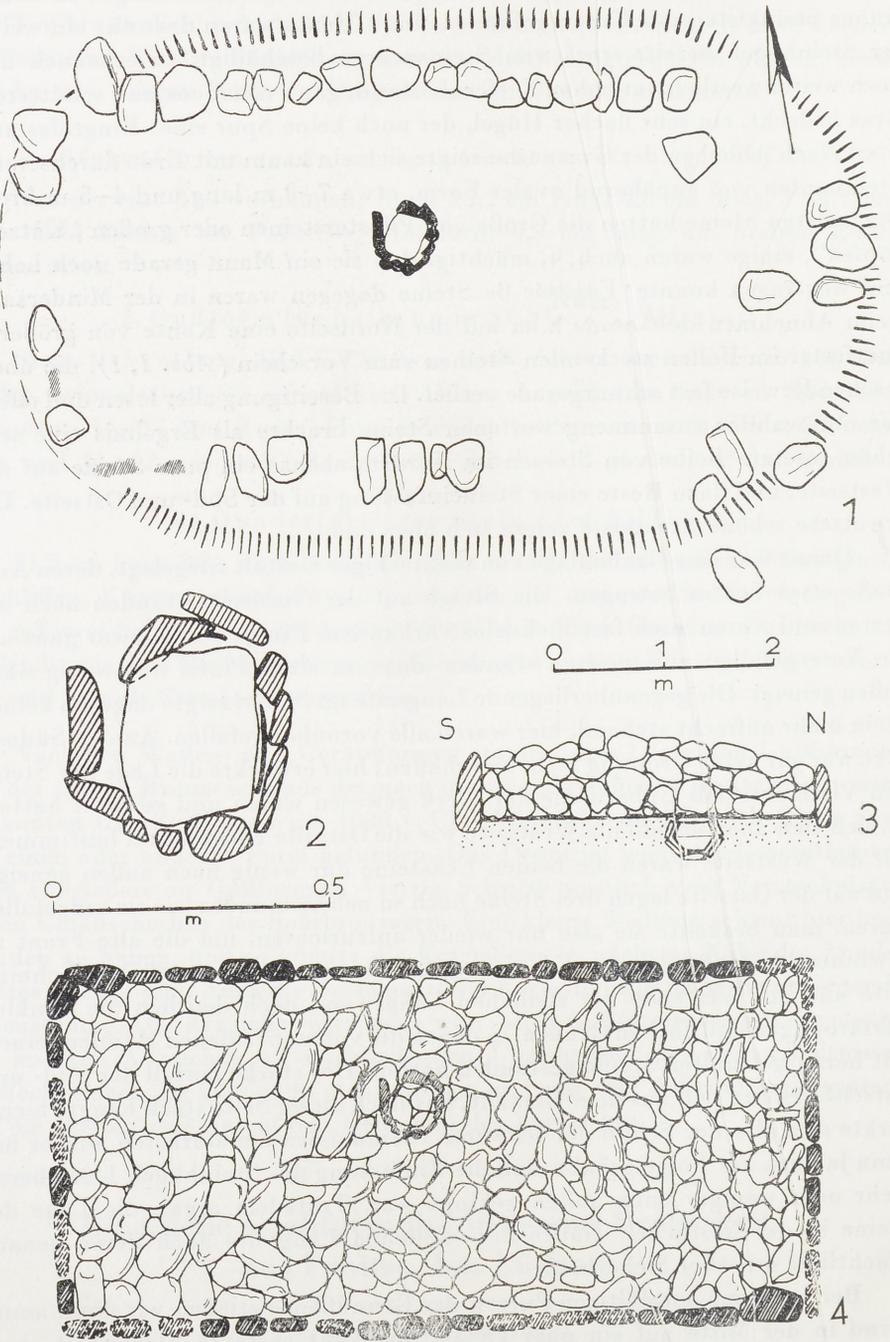


Abb. 1. Jungbronzezeitliches Grab von Proitze, Kr. Lüchow. 1. 3. 4 M. 1:75; 2 M. 1:13.

versehrt war (*Abb. 1, 2*). Die Beisetzung war etwa 0,50 m in den gewachsenen Boden eingetieft. Die Urne war mit einer Deckplatte zugedeckt, die aber, da zu klein, in die „Kiste“ hineingefallen war und damit die Urne zerbrochen hatte. Was aber anfangs als kleine Plattenkiste erschien, war nur eine Steinverkleidung aus etwa doppelhandgroßen Platten, die in zwei Zonen das Gefäß eng

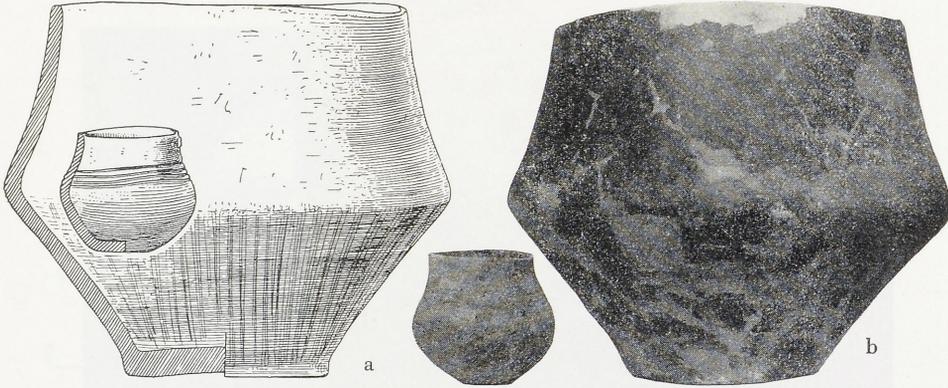


Abb. 2. Urne und Beigefäß aus dem Grab von Proitze, Kr. Lüchow. M. 1:4.

umschlossen, eine schräg nach innen geneigt, den oberen Teil der Urne, die andere, schräg nach außen gestellt, ihre untere Hälfte. Die Urne selbst stand auf einem quadratischen Steinsockel von etwa 5 cm Dicke (*Abb. 1, 3*). Da die Steinumpackung der Urne ganz fest auflag und von oben der gewaltige Steinhügel von annähernd einem halben Meter Dicke auch noch drückte, ist die Urne im Laufe der Zeit zwar mannigfach zersprungen, aber nach Abnahme der Steinverkleidung ließ sich trotzdem deutlich erkennen, daß es sich um einen schönen großen Doppelkonus jungbronzezeitlicher Art handelte. Er ist sehr dickwandig, braun von Farbe und im Oberteil glatt wie Leder, im Unterteil dagegen bis auf die abgesetzte Standscheibe gerauht (*Abb. 2 a. b*). Außer dem Leichenbrand enthielt er als einzige Beigabe nur einen henkellosen Tonbecher mit gebauchtem Unterteil und einer Gruppe waagrechter Hohlkehlen auf der Schulter. Urteilt man nach dem scharfen Profil der Urne und der Verzierungsart der mitgegebenen Tasse, dann ist in der dortigen Gegend noch die V. Periode nordischer Bronzezeit als Zeit der Anlegung des Grabes zu betrachten².

Die große Überraschung bei der Ausgrabung war die Form des Grabes, die uns aus der norddeutschen Bronzezeit nicht geläufig ist. Da es sich um ein Denkmal einziger Art handelt, ist es so wieder hergerichtet, wie es ursprünglich angelegt worden war (*Abb. 1, 4* u. *Abb. 3*). Seine äußere Gestalt gleicht durchaus den neolithischen Langbetten, wobei allerdings an ein Weiterleben solcher Form noch nicht gedacht werden kann.

Wirkt auch die Proitzer Anlage zunächst neu und fremdartig, so kann man doch einige Beobachtungen anführen, die auf ein häufigeres Vorkommen solcher Grabanlagen schließen lassen. Nicht weit von Proitze ist bei Thüritz im anschlie-

² Der Fund, von Präparator A. Fernandez-Harburg wieder sorgfältig zusammengesetzt, befindet sich im Mus. f. d. Fürstentum Lüneburg zu Lüneburg.

Benden Kreise Salzwedel gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts ein Hügelgrab aus der V. Periode ausgegraben worden³, das schon C. Engel als besonders eigenartige Anlage aufgefallen ist⁴. Nach dem alten Bericht handelt es sich um einen Hügel von 7 m Länge, 2,75 m Breite und etwa 0,60 m Höhe. Er bestand, im Gegensatz zum Proitzer aus Sand, und auch von einem Steinkranz wird nichts berichtet, so daß die zeichnerische Rekonstruktion eine oval abgerundete

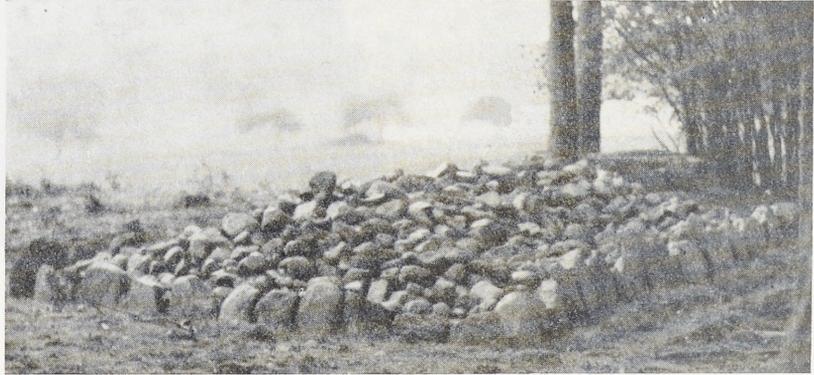


Abb. 3. Jungbronzezeitliches Grab von Proitze, Kr. Lüchow (wiederhergestellt).

Hügelform annimmt. Berücksichtigt man die Nähe der beiden Fundstellen — Proitze und Thüritz liegen nur 40 km auseinander — sowie die zeitgleiche Errichtung beider Gräber, so wird man annehmen dürfen, daß die Thüritzer Anlage mit ihrer Steinkiste von 0,40:0,45 m lichter Weite bei 0,39 m Höhe der von Proitze im Grundsätzlichen der äußeren Form entsprochen hat.

In weiter zurückliegende Zeit führen dann einige niedersächsische Anlagen aus dem von W. Wegewitz so vielseitig untersuchten Gebiet an der Unterelbe. So ist bei Appel-Oldendorf, Kr. Harburg, bei Erdarbeiten anlässlich des Baues der Reichsautobahn eine rechteckige Steinsetzung von 10,50:6 m freigelegt worden. Man hielt sie zunächst für den Unterbau eines Schafstalles, bis man feststellte, daß es sich doch um einen flachen Grabhügel handelt und man im Sande Feuersteinabschläge, ein paar Gefäßscherben und etwas Leichenbrand fand. Leider sind die Gegenstände zeitlich nicht zu bestimmen. Die Angabe des Ausgräbers, daß der Hügel früher schon zum größten Teile abgetragen worden sei, scheint mir von sich aus nicht gegeben, denn die Aufmessung des Steinkranzes macht ganz den Eindruck, als handelt es sich um einen umgefallenen Fußkranz einer rechteckigen Anlage, deren Merkwürdigkeit im Gegensatz zum üblichen Rundhügel auch dem Ausgräber aufgefallen war⁵.

Eine zweite Anlage von Tangendorf, Kr. Harburg, könnte am ehesten engere Beziehungen zu Proitze zeigen⁶ (Abb. 4). Auch hier war äußerlich nur eine flache

³ Stendaler Beitr. 5, 1925—1930, 308ff. (P. Kupka.)

⁴ Vorzeit an der Mittel- und Unterelbe (1930) 256.

⁵ W. Wegewitz, Gräber der Stein- und Bronzezeit (1949) 60 Abb. 71; Nachr. aus Nieders. Urgesch. 10, 1936, 58—59 (G. Körner). Wie W. Wegewitz mir freundlichst dazu mitteilt, hat es sich jedenfalls nicht um einen hohen Hügel gehandelt.

⁶ Wegewitz a. a. O. 120.

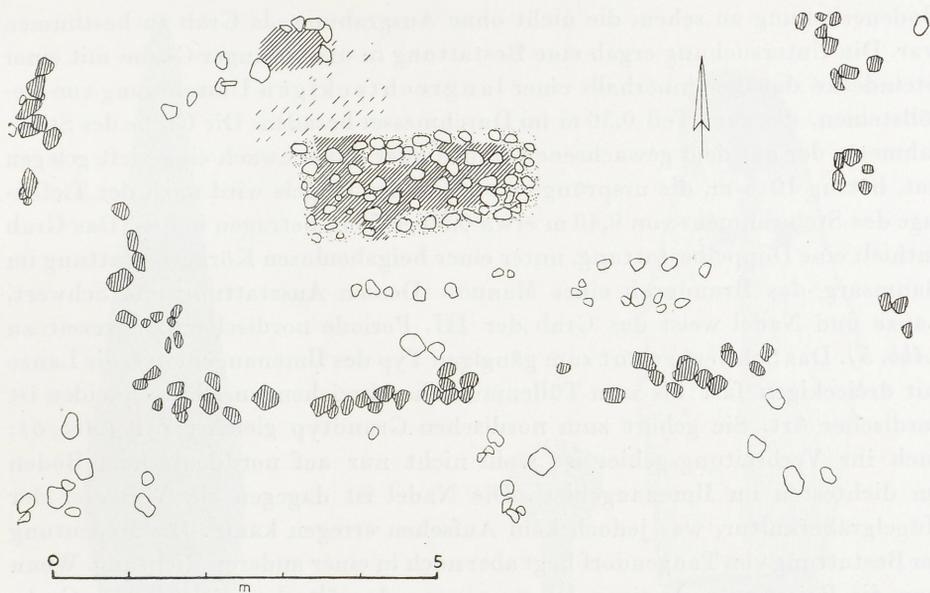


Abb. 4. Tangendorf, Kr. Harburg. Grab der Periode III mit rechteckiger Einfassung (nach W. Wegewitz). M. etwa 1:100.

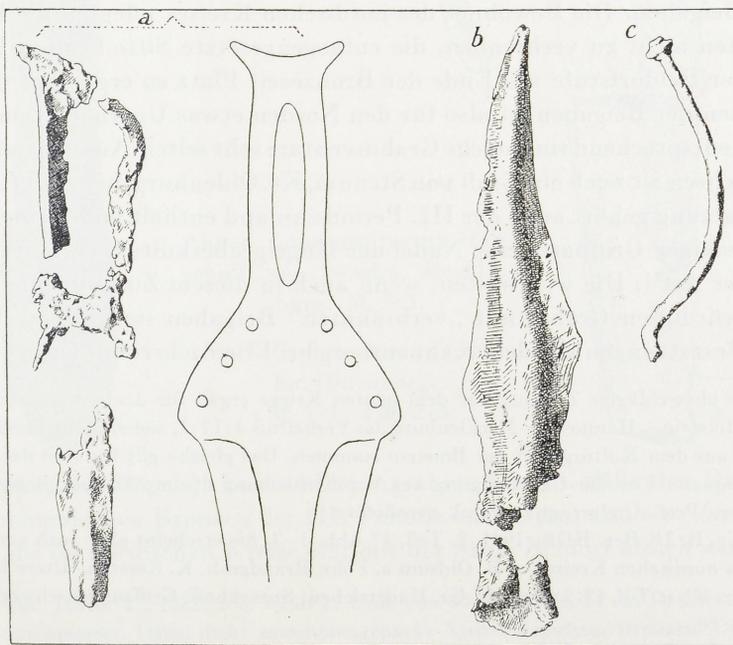


Abb. 5. Grabfund von Tangendorf, Kr. Harburg*. M. 1:2.

* Der Druckstock wurde freundlicherweise von Herrn Dr. W. Wegewitz-Harburg zur Verfügung gestellt.

Bodenerhebung zu sehen, die nicht ohne Ausgrabung als Grab zu bestimmen war. Die Untersuchung ergab eine Bestattung in manns langer Grube mit einer Steindecke darüber innerhalb einer langrechteckigen Umrahmung von Geröllsteinen, die zum Teil 0,30 m im Durchmesser besaßen. Die Größe des Steinrahmens, der auf dem gewachsenen Boden oder nur schwach eingetieft gelegen hat, betrug 10:5 m, die ursprüngliche Höhe des Hügels wird nach der Tiefenlage des Steinrahmens von 0,40 m etwa 0,50–0,75 m betragen haben. Das Grab enthielt eine Doppelbestattung, unter einer beigabenlosen Körperbestattung im Baumsarg das Brandgrab eines Mannes. Dessen Ausstattung mit Schwert, Lanze und Nadel weist das Grab der III. Periode nordischer Bronzezeit zu (*Abb. 5*). Das Schwert gehört zum gängigen Typ des Ilmenaugebietes, die Lanze mit dreieckigen fast bis zum Tüllenmund herabreichenden Blattschneiden ist nordischer Art. Sie gehört zum nordischen Grundtyp gleicher Zeit (*Abb. 6*); auch ihr Verbreitungsgebiet ist wohl nicht nur auf norddeutschem Boden am dichtesten im Ilmenaugebiet⁷. Die Nadel ist dagegen ein Vertreter der Hügelgräberkultur, was jedoch kein Aufsehen erregen kann⁸. Die Bedeutung der Bestattung von Tangendorf liegt aber noch in einer anderen Richtung. Wenn man die Beisetzung als einen Übergang von den älterbronzezeitlichen Grablegungen auf der alten Erdoberfläche zu den in den Boden eingetieften Gräbern der jüngeren Bronzezeit mit steinumpackten Urnen ansieht, so entspricht diese Feststellung zwar dem äußeren Befund, läßt aber ein wesentliches Moment unberücksichtigt, nämlich die „verschmorten“, also der Verbrennung mit ausgesetzten Beigaben. Die Bewohner des nordischen Kreises pflegten die Beigaben ihrer Toten nicht zu verbrennen, die entgegengesetzte Sitte beginnt bei ihnen erst in der Beldorfstufe am Ende der Bronzezeit Platz zu ergreifen⁹. Das Mitverbrennen der Beigaben ist also für den Norden etwas Unerhörtes und Fremdes. Dementsprechend sind solche Grabinventare sehr selten. Aus dem nördlichen Niedersachsen ist noch ein Grab von Stenum, Kr. Oldenburg, bekannt (*Abb. 7*)¹⁰. Die Bestattung gehört auch der III. Periode an und enthält außer einem Dolch mit dreieckiger Griffpatte eine Nadel der Hügelgräberkultur, vermutlich oberpfälzischer Art¹¹. Die wichtigsten, wenn auch in diesem Zusammenhang noch nicht gewürdigten Gräber mit „verbrannten“ Beigaben sind die mecklenburgischen Bestattungen aus dem Kannenberg bei Friedrichsruhe (Grab I und III

⁷ Eine überschlägige Zählung vor dem letzten Kriege ergab für das norddeutsche Gebiet Schleswig-Holstein – Hannover – Mecklenburg das Verhältnis 4:17:1, wobei die niedersächsischen Stücke alle aus dem Kulturgebiet der Ilmenau stammen. Das gleiche gilt für zwei der holsteinischen Exemplare. Für die Genehmigung zur Veröffentlichung des mecklenburgischen Stückes bin ich Herrn Prof. Unverzagt zu Dank verpflichtet.

⁸ Vgl. z. B. 31. Ber. RGK. 1941, 2. Teil, 17 Abb. 1–3. Sie erscheint aber auch vereinzelt in Gräbern des nordischen Kreises, z. B. Oldsum a. Föhr, Brandgrab, K. Kersten, *Ältere Bronzezeit* (o. J.) 164 Nr. 386 u. Taf. 42, 2; Beftoft, Kr. Hadersleben, Sprockhoff, *Griffzungenschwerter* (1931) Taf. 11, 18–20.

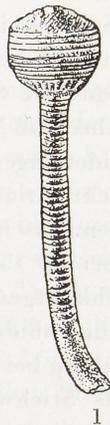
⁹ Broholm, *Danmarks Bronzealder* 4, 25 u. 64.

¹⁰ Herrn Direktor Dr. Hartung bin ich für die Genehmigung zur Veröffentlichung und Überlassung des Fundes zur Herstellung der Abbildungen zu Dank verpflichtet.

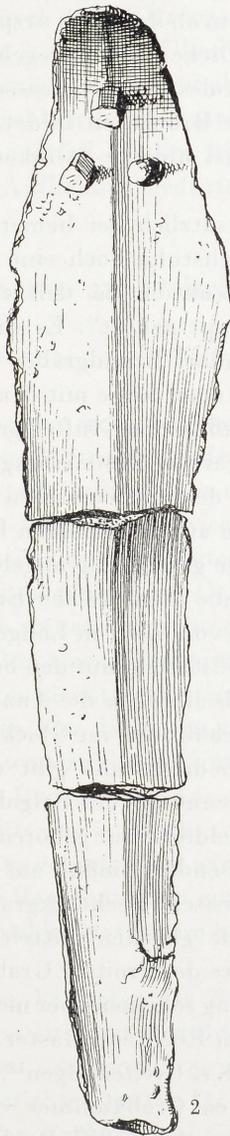
¹¹ F. Holste, *Bronzezeit Süd- und Westdeutschland* (1953) 41 Abb. 3, 7; Taf. 2, 6. Ein vergleichbares Exemplar, aber mit ostdeutscher Öse entstammt einem Grabe der gleichen Zeit von Weddingstedt, Kr. Norderdithmarschen, Landesmus. Schleswig Inv. Nr. I m 1593.



Abb. 6. Lanzen Spitze mit Holz-
schaft von Penzlin, Mecklen-
burg. M. 2:3.



1



2

Abb. 7. Grabfund von Stenum,
Kr. Oldenburg.

1 M. 1:1; 2 M. 2:3.

am Nordende des Hügels). Es sind Urnengräber, deren Gefäße den Brand und die angeschmolzenen Bronzen der III. Periode enthielten, also eine Zusammenstellung, die im nordischen Kreise erst mit der Stufe Beldorf üblich wird¹².

¹² Meckl. Jahrb. 47, 1882, 286. Grab I: Urne von 30 cm Höhe, 34 cm Bauchweite, 28 cm Mündungsdurchmesser. Darin dicht zusammengepackt Asche, Knochen, Bronzen. Die Bronzen sind stark zerbrannt: Ein Blech (Gefäßreste?), ein Paar große Beinspiralen, ein Paar massive Arm- oder Beinringe, gedrehter Halsring, Fibel, zwei Fingerspiralen. Grab III: Große Urne, völlig angefüllt mit „Knochenresten und zerbrannten Bronzegeräten, außerdem aber mit Scherben von mindestens vier Urnen“, die absichtlich zerbrochen, ein Beigefäß (kleiner gehenkelter Napf). Die Bronzen sind: Steiler längsgerippter Halskragen, ein Paar große Beinspiralen, Armring, Reste zweier gedrehter Halsringe, zwei kleine gedrehte Ringe, Blechnapf mit Öse, Bronzeblech.

Ein letztes Grab von der Feldmark Helmste, Kr. Stade¹³, wies eine Steinpackung rechteckiger Form von 4,40:2,50 m auf. Es ließ sich aber nicht entscheiden, ob das Grab ursprünglich einen Hügel besessen hat; die Steinpackung, deren Dicke nicht angegeben ist, begann erst 0,20 m unter der Oberfläche. Der Befund des Grabes, dessen Inhalt eine Männerbestattung aus der ersten Periode der Bronzezeit bildet, läßt aber eine rechteckige Anlage vermuten, denn der sonst übliche Steinkern nordischer Gräber zeigt keine betont rechteckige Form.

Zusätzlich sei bemerkt, daß die Tangendorfer Gräber mit denen von Friedrichsruhe noch eine auffallende Bestattungsweise gemein haben, deren „Konstruktion zu den eigentümlichsten unserer Bronzezeit (Mecklenburgs) überhaupt gehört“. Es sind Doppelgräber unter dem alten Bodenniveau, in Tangendorf Brandgräber¹⁴. Das Merkwürdige besteht darin, daß die Grabgruben oder Särge mit den Schmalseiten zusammenstoßen, so daß dieser Steinabschluß beiden Grüften gemeinsam ist. Die Verhältnisse im Glockenberg erlaubten sogar die Feststellung, daß die Steinunterlage, auf der die Toten ruhten, sich zu dem gemeinsamen Abschluß „bedeutend abschrägte“. Da die Köpfe der Leichen auf den höheren Enden lagen, hätten sich die Verstorbenen also noch im Tode gegenseitig angeblickt. Erlaubt auch der Brandritus beim Tangendorfer Grabe keine solche Erkenntnis im einzelnen, so lassen die langen Brandgruben von fast 1 m Länge bei nur 15–20 cm Breite innerhalb der Gesamtgruft von 3,60:0,70 m mit den hochkantgestellten „Fußsteinen“ an der gemeinsamen Schmalseite doch die Annahme ähnlicher Gedanken zu, wie sie zur Erklärung der Verhältnisse im Glockenberg bei Friedrichsruhe naheliegen.

Friedrichsruhe gibt das Stichwort für die Erklärung der auffallenden „Verbrennung“ der Beigaben, die nur zu jenen Merkmalen mitteleuropäischer Urnenfelderkultur gehören kann, die damals vom östlichen Mitteleuropa her so maßgebenden Einfluß auf die nordische Kultur zu nehmen begann¹⁵. Das niedersächsische Rechteckgrab von Tangendorf zeigt uns also in seinem Bestattungsritus die gleichen mitteleuropäischen Bindungen, die auch in der Lausitzer Tonware des Proitzer Grabes anklingen. Stärkere Anknüpfungspunkte in dieser Richtung scheinen aber nicht vorhanden zu sein, wenn man nicht in Grabbauten wie dem Rechteckpflaster von 3:4 m aus dem pommerschen Fürstengrabe von Bahn, Kr. Greifenhagen¹⁶, oder einer ebenso großen, aus dicken Wänden aufgemauerten Grabkammer von 2,60:0,60 m von Porschwitz, Kr. Glogau, Verwandtes sehen will¹⁷. Beide Gräber gehören der IV. Periode an, sind aber wohl eher gewissen Prunkkammern bevorzugter Persönlichkeiten anzuschließen, wie sie durch das bekannte Kesselwagengrab von Skallerup auf Seeland mit seinen

¹³ Nachr. aus Nieders. Urgesch. 4, 1930, 67ff. (Wegewitz).

¹⁴ Wegewitz a. a. O. 123 Tangendorf Grab 38 u. Meckl. Jahrb. 47, 1882, 276.

¹⁵ Als entsprechende Fälle aus Mitteleuropa seien z. B. genannt: Wittelsheim im Elsaß, Cahiers d'Arch. et d'Hist. d'Alsace 1953 Nr. 133 S. 52 Abb. 1. — Wiesloch (Baden), Mainzer Zeitschr. 29, 1934 Taf. 9, 5–7. — Morzg bei Salzburg, Wiener Prähist. Zeitschr. 25, 1938, 99 Abb. 5. Aus Westdeutschland liegen kennzeichnende Brandbestattungen dieser Art z. B. von Hennef-Geistingen und Heimbach vor, beide Siegbach, Germania 23, 1931, 13ff.

¹⁶ Balt. Studien N. F. 38, 1936, 1 ff.

¹⁷ Altschles. Bl. 11, 1936, 145ff.

Ausmaßen von 4:1 m und die südschwedische Steinkiste von Kivik in Schonen (3,20:0,75 m) schon für die III. Periode belegt sind¹⁸.

Die wenigen Beispiele zeigen, daß Rechteckhügel in der Bronzezeit des Nordens wohl öfter gebaut worden sind, als aus der bisherigen Überlieferung bekannt ist. Die Frage irgendwelcher Zusammengehörigkeit ist damit allerdings noch nicht beantwortet. So bietet der auffallende Grabbau der Bestattung von Proitze zunächst noch einen bemerkenswerten Sonderfall, dessen kulturelle Zusammenhänge noch ungeklärt sind und weiterer Aufhellung bedürfen.

Die Burganlage über dem Kloster Sv. Erasmo am Ochridasee*

Von Wilhelm Unverzagt, Berlin

Die beiden am Nordufer des Ochridasees gelegenen größeren von hohen Gebirgen eingefassten Siedlungsfelder um Ochrid und Struga werden durch einen dreieckigen bis über 1000 m aufsteigenden stark zerklüfteten und verkarsteten Gebirgsstock voneinander getrennt. Eine Verbindung zwischen beiden ist nur im Süden am Seeufer entlang oder zwischen der Nordseite des Gebirgsstockes und dem die Siedlungsfelder im Norden begrenzenden Gebirgszug möglich. Am Fuße der Westseite des hier in Frage stehenden Gebirgsstockes lagen bei dem Dorfe Gorenci südlich von Trebenischte jene Schachtgräber, die während des ersten Weltkrieges im Mai 1918 zufällig entdeckt wurden und durch B. D. Filow veröffentlicht worden sind¹. Anfang der 30er Jahre hat dann der Belgrader Archäologe N. Vulić an derselben Stelle weitere Gräber untersucht, so daß ihre Zahl jetzt auf etwa 20 angewachsen ist². Der zeitliche Ansatz dieser Nekropole in die zweite Hälfte des 6. und erste Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. ist durch den darin enthaltenen griechischen Import gesichert. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß man es hier mit dem Begräbnisplatz eines wohlhabenden einheimischen, wohl illyrischen Fürstengeschlechtes zu tun hat. Offen blieb die Frage nach dem Wohnsitz dieser Fürsten.

Im Jahre 1930 wurde ich durch den jetzigen Vertreter der Balkangeschichte an der Münchener Universität, J. A. v. Reiszitz, auf eine Burganlage aufmerksam gemacht, die man auf der Südspitze des genannten Gebirgsstockes über dem kleinen Kloster Sv. Erasmo errichtet hatte. Da zu vermuten war, daß diese sehr stattliche Anlage mit den Gräbern von Gorenci in Zusammenhang stand, habe ich in den Frühjahrsmonaten der Jahre 1931 und

¹⁸ Aarbøger 1895, 360ff. und C. A. Althin, Felszeichnungen von Skåne (1945) 60ff.

* Durch diesen vorläufigen Kurzbericht soll der endgültigen Publikation, die an anderer Stelle erfolgen wird, nicht vorgegriffen werden. Es erschien lediglich zweckmäßig, diesen im gleichen Heft wie die Berichte über die Heuneburg s. S. 22 ff. und den Mont Lassois s. S. 59 ff. zu bringen.

¹ B. D. Filow, Die archaische Nekropole von Trebenischte am Ochridasee (1927).

² N. Vulić, Jahresh. d. Österr. Arch. Inst. 27, 1931, 2ff.; ders., Arch. Anz. 1933, 459ff.; s. auch P. Reinecke, Wiener Prähist. Zeitschr. 15, 1928, 133. Die bis jetzt vollständigste Zusammenstellung der Geschichte von Ochrid auf Grund der schriftlichen Überlieferung hat K. Regling, Zeitschr. f. Numism. 35, 1925, 256 ff. gegeben.